LI. Jahrgang
des
„Volksblattes“
für die reformierte
Kirche der Schweiz

Kirchenblatt

34. Jahrgang

Nr. 8

22. Februar 1919

für die reformierte Schweiz

2. Kor. 1, 24: Nicht daß wir Herren seien über euren Glauben, sondern wir sind Gehülften eurer Freude.

Er scheint jeden Samstag einen halben Bogen stark und kostet jährlich Fr. 8.—, halbjährlich Fr. 4.—, bei der Post bestellt 20 Rp. Zuschlag. Bestellungen werden von allen Postbüros, sowie von der Geschäftsstelle, Buchdruckerei A. Dürrenmatt-Egger, Bern, angenommen.

„Der Römerbrief“ von Karl Barth.*)

Eine zeitgemäß-unmoderne Paraphrase.

„Der Römerbrief“ von Karl Barth ist ein erstaunlich objektives und — im Schillerschen Sinn — naives Buch. Objektiv, insofern es sich einzig darum kümmert, die Sache, die erkannte Wahrheit möglichst sichtbar und unzweideutig vor uns hinzustellen und auf die Zweifel und Bedenken und besondern Bedürfnisse und Wünsche des Lesers keine Rücksicht nimmt. Naiv, indem es sich selber einfach darstellt, ohne zu reflektieren über sein Verhältnis zu andern, ähnlichen Unternehmungen — mit einziger Ausnahme des Vorwortes; es geht seinen Weg gradaus, ohne nach links und rechts und rückwärts zu schauen, ohne sich seinen „Ort“ mit Beziehung auf andere Standpunkte und Wege zuzuwenden. Es fehlt ihm gänzlich der griechische „Chor“, der das, was auf der Bühne geschieht, glossiert, — gewiß in unserer subjektiven und reflexionsreichen Zeit eine nicht gewöhnliche Erscheinung. Der Leser aber wird gerade bei diesem Buch das Bedürfnis nach dem „Chor“, nach der rechtfertigenden und besinnlichen Reflexion ganz, besonders stark empfinden, weil es nach Methode und Inhalt mehr als andere vom Ueblichen abweicht. Ich bitte mir deshalb von Verfasser und Lesern die Erlaubnis aus, die Rolle des Chorführers spielen zu dürfen.

Der erste Eindruck ist wohl: befremdetes Staunen; das Buch kommt einem innerhalb der heutigen egyptischen Literatur vor wie ein erraticus Block, oder wie ein biederer Eidgenosse mit Hellebarde und Brustpanzer in einer Mitraillieurkompagnie. Es mag manchem zuerst ein „naives“ Buch scheinen in dem vulgären Sinn, daß der Verfasser offenbar nicht ganz „auf der Höhe der Zeit“ stehe, daß er eben in längst veralteten Anschauungen noch stecken geblieben sei, und nur darum es wage, den „ganzen“ Paulus mit so selbstverständlicher Autorität uns gegenüberzustellen, weil er die große reinigende Arbeit der modernen, kritischen Theologie und Geschichtswissenschaft nicht genügend kenne und zu schätzen wisse. Das kann natürlich bei einem so wohlausgerüsteten Theologen wie Barth nur Schein sein. Er läßt uns denn auch, nicht nur im Vorwort, sondern auch — ohne extra mit dem Finger drauf zu deuten — in der Arbeit selber merken, daß er die Methoden und Resultate der modernen Bibelwissenschaft wohl kennt und überdies — im Unterschied zu vielen neueren — auch aus älteren Interpretationen das Wertvolle herauszuziehen weiß. Die paar eingestreuten textkritischen Anmerkungen lassen auf gründliche wissenschaftliche Vorarbeiten schließen, und es würde wohl dem Verfasser ein leichtes gewesen sein, in der üblichen Weise mit einem wissenschaftlichen Apparat

zu glänzen. Er hat dies verschmäht, aus demselben Grund, aus dem seine Arbeit überhaupt so „unmodern“ geworden ist.

Die unausgesprochene Voraussetzung des ganzen Buches und aller seiner einzelnen Gedanken ist die Erkenntnis, daß unser entwicklungs geschichtliches „wissenschaftliches“ Denken — der Stolz der Neuzeit und der neueren Theologie — von bloß relativer Bedeutung, und seine Resultate von bloß relativer Wahrheit seien. Der scheinbar „überwundene Standpunkt“ der Kirchenväter und Reformatoren, die das „Wort Gottes“ als absolute Wahrheit durch einen absoluten Trennungsschnitt vom „Menschentum“ sonderten, enthält mehr Wahrheit, als die jetzt herrschende historisch-relativistische Bibelauffassung. Was Paulus schreibt, ist nicht die „theologische Anschauung“ eines besonders genialen oder religiösen Menschen eines bestimmten Kulturkreises, entstanden aus den verschiedenartigen Elementen: Tradition, Erlebnisse, Logik, Phantasie u. c.; sondern es ist die Wahrheit, die Gott redet. So wenig als die Erforschung der Gehirnvorgänge oder der seelischen Zustände beim Denken den Denker als solchen, die Notwendigkeit des Denksammenhangs irgendwie zu erklären vermag — so wertvoll sie im übrigen ist — ebensowenig können alle historisch-psychologischen Forschungsmethoden die Gedanken und den Gedankenzusammenhang des Römerbriefes erklären — so wertvolle Hilfsdienste sie auch leisten. Das Eigentliche, die schöpferische Geburt und Entfaltung dieser „Gedanken“, bewegt sich auf einem Gebiet, das unsern natürlich-empirischen Erkenntnisverfahren, wie auch der natürlichen Logik als Ganzes und in jedem einzelnen Punkt unzugänglich ist. In den Ursprung und Zusammenhang der Gedanken des Römerbriefes gibt uns im letzten, Entscheidenden weder die Erforschung der Biographie des Paulus, noch das Studium des Hellenismus oder des Spätjudentums Einblick — so schätzenswert diese Arbeiten sozusagen für die Physiologie des Paulinismus sind — sondern einzig die innere spezifische Notwendigkeit der Gotteserkenntnis mit ihrem organischen Zusammenhang. Daß der Römerbrief ein aus der Erkenntnis Gottes in Christus organisch erwachsener Erkenntnisbaum ist, das zu zeigen ist nach der formalen Seite die Hauptabsicht Barths. Paulus selber ist sich dieses spezifischen, „übernatürlichen“ Charakters seiner Erkenntnis wohl bewußt gewesen. „Der natürliche Mensch versteht nichts von der Geistesprache Gottes; der Geistesmensch aber richtet alles, wird aber selber von niemandem gerichtet.“ Wie weit dieser Anspruch durch die Arbeit Barths gerechtfertigt wird, muß die inhaltliche Analyse ergeben. Wenn es sich aber so verhält, wenn die angebliche „Theologie“ des Paulus in ihrem Fundament und Aufbau der eigenen „Logik“ der Gotteserkenntnis entspringt, so will das nicht

*) Bei G. A. Bäschlin, Bern 1919. 439 S. Fr. 14.—.

weniger heißen, als daß die Bibelwissenschaft unserer Tage am Wesentlichen vorbeigeht. Indem sie, der Mahnung des Paulus zum Trotz, „Geistiges ungeistig“, d. h. mit fremden Maßstäben „richtet“, und so, um „wissenschaftlich“ zu sein, ihrem Gegenstand fremd und äußerlich bleibt, gerät sie in jene Situation, die Kutter so köstlich charakterisiert in der Beschreibung jener Leute, die statt das Bild im Bilderbuch anzuschauen, Papier und Farbe analysieren, weil ihnen die eigentliche Aufgabe — die Betrachtung und das Verständnis des Bildes — als „unwissenschaftlich“ erscheint. So redet die kritisch-historische Theologie gänzlich am Gegenstand vorbei; sie „hält die Teile in ihrer Hand“, fester und sauberer als frühere Geschlechter, „fehlt leider nur das geistige Band“.

Doch nun, statt in schwierigen und diskutablen erkenntnistheoretischen Untersuchungen dieses „Wenn“ zum „Daß“ zu erhärten,*) hat Barth die fruchtbarere Aufgabe erwählt, den Tatbeweis für diese Auffassung zu erbringen, indem er die Gedanken des Römerbriefes in ihrer unmittelbaren Evidenz und ihrem organischen Zusammenhang vorführt, ohne etwas beweisen zu wollen. Sie sollen sich selber beweisen, nicht unserem Verstand — denn der ist „von dieser Welt“ — sondern unserem ursprünglichen Gottesverständnis. Er vertraut darauf, daß sie Einlaß finden werden in jenen Teil unserer Seele, der nicht ans Zeitlich-Endliche sich verhaftet hat, sondern ein unberührtes Reservoir für die Gottesstimme geblieben ist, unverdorben durch die „Kultur“ und Weltanpassung unseres bloß menschlichen Erkennens. Es ist also schon hier in den „Voraussetzungen“ ein Dualismus wirksam, der das ganze Buch beherrscht, und mit dem Barth, an der Seite des Paulus, unserem heutigen Entwicklungsmonismus entgegentritt — der Dualismus des Sündenfalls, der prinzipielle Bruch mit dem optimistischen Entwicklungsgedanken, der fast unbestritten unser religiöses, sittliches und wissenschaftliches Denken beherrscht.

„Die Welt ist aus den Fugen“ nicht bloß im plattmoralischen, sondern im kosmischen Sinn. Diese ganze Raum-Zeit-Welt mit ihrer Brutalität, ihren chaotischen Untergründen und Anfängen, das Menschenleben mit seinen tierischen Ursprüngen und Elementen; dieses ganze traurige Exil des Geistes in der Knechtschaft der Natur, diese beschämende Tatsache, daß zunächst der Geist stumpf und dumpf und machtlos gefesselt ist von „den Elementen dieser Welt“, diese ganze elende Notwendigkeit einer Entwicklung — ist nicht das Normale, nicht die von Gott geschaffene Lage, nicht das, was „im Anfang“ war, sondern ein Zerkleinerungsprodukt, entstanden aus einer Abwendung des Menschen von Gott, aus dem „Sündenfall“. Das Geschehen in dieser Sündenfallwelt verläuft so wenig nach dem ursprünglichen Gotteswillen, als die Zerkleinerungsvorgänge eines Leichnams die normalen Lebensfunktionen des Leibes sind. Nicht „Kosmos“, sondern gestörter Kosmos ist unsere Welt. Daher das Sinnlose, Zwecklose, das Leiden, die Krankheiten, die Zerstörungsmächte, der Tod; daher die Zerkleinerungswirkungen im Geistesleben: der Irrtum und die Sünde, die tödliche Analytik der Verstandesfunktionen und unseres individualistisch-egoistischen Willens. Auch der Menschheitsorganismus ist zerstört, indem der Lebensgeist, der ihn zur Einheit machte, entwich; die Teile fallen jetzt als getrennte „Individuen“ auseinander, aus dem Organismus ist ein Haufe geworden. Und das Zentrum, gleichsam das Hauptquartier, von dem diese ganze zerkleinernde Revolution ausgegangen ist, das Verhältnis des Menschen zu Gott, zeigt am deutlichsten unsere anormale, pathologische Lage: die Gottlosigkeit. Nicht als ob mit alledem unsere wirkliche, jetzige Verfassung beschrieben sei. Es ist viel-

*) Einen Versuch in dieser Richtung habe ich gemacht in meiner Schrift „Das Symbolische in der religiösen Erkenntnis“ (Mohr 1914).

mehr der andre, negative Pol, an dem wir uns befänden, wenn nicht der positive Pol, Gott, jener vollständigen Abwendung entgegenwirkte. Der Eigengesetzlichkeit dieser Gott-losen Welt arbeitet der ursprüngliche Gotteswille entgegen. Das ist die zweite Grundtatsache: Der lebendige Gott, der — wie in der grandiosen Vision Eschels — seinen Lebensgeist in die Todes-Welt eingießt, um sie zurückzurufen zum ursprünglichen Leben. Der lebendige, schaffende Gott, der als gänzlich „jenseitiger“, außerweltlicher, außer-raum-zeitlicher Faktor in unsere Erfahrungswelt hereinbricht, ihre „Eigengesetzlichkeit“ überwindet, ihre eigenen tödlich-analytischen Tendenzen aufhebt, durch die organisch-synthetischen Lebenskräfte des „Geistes“, der Liebe, des „ewigen Lebens“. Neben und durch die Weltgeschichte hindurch zieht sich eine Gottesgeschichte, die an jedem Punkt, wo sie aus der Jenseitigkeit ins Diesseits durchbricht, die Naturgebundenheit und Relativität des gewöhnlichen Geschichtsverlaufs aufhebt, das Absolute ins Relative, das Zeitlose ins Zeitliche, das Gottemenschliche ins Muzumenschliche, das Uebergeschichtliche ins Bloßgeschichtliche hineinstellt. Und das Ziel dieses kosmischen Geschehens ist die Rückkehr in den Anfang, in die Heimat, zu Gott. So und nur so kann man von Erlösung, von Wiederherstellung, von Heilung und Veröhnung sprechen. Nur innerhalb dieser kosmisch-eschatologischen Gesamteinstellung kommen diese Hauptgedanken der Bibel zu ihrem Recht. Das „Eschatologische“, die Gottesgeschichte ist bei Paulus — so gut wie bei den Synoptikern und den Propheten — das Wesentliche und nicht ein Anhang, den man ad libitum auch abhängen kann. Die ältere Theologie, die uns die Bibel nur als Gotteslehre ohne Gottesgeschichte zeigte, ist ebenso eine Verfälschung des Evangeliums gewesen, wie die neuere Theologie, die uns wohl viel Geschichte brachte, aber die Gottesgeschichte unterschlug.

Nur so kann aber auch der Realismus der Bibel, des Römerbriefes verstanden werden. Paulus, die ganze Bibel, gibt uns nicht bloß eine neue, bessere Betrachtung oder Deutung der Welt; sie lehrt uns nicht bloß eine ideale Auffassung der Wirklichkeit und fordert von uns nicht bloß eine neue Gesinnung; sie ist nicht moralischer Idealismus, sondern sie stellt uns vor neue Tatsachen. Wenn z. B. Bouffet in „R. G. G.“ von seinem überlegenen, subjektiven Idealismus aus dem Paulus seine „Theologie der Tatsachen“ kritisch vermerkt, so bezeichnet er damit allerdings sehr gut den Hauptunterschied zwischen dem modernen Idealismus und dem paulinisch-biblichen Realismus. Es handelt sich für Paulus allerdings nicht darum, von Gott aus etwas hineinzusehen in die natürlich-geschichtliche Welt, sondern Zeuge zu werden eines wirklichen Hineingreifens wirklicher, neuer, schöpferischer Faktoren in den natürlichen Geschichtsverlauf. Paulus steht darum in radikalem Gegensatz zu aller Ms-Ob-Philosophie, aber auch zu jenem unphilosophischen „frommen“ „Gottvertrauen“, das den ganzen Weltbestand und Geschichtsverlauf sub specie aeternitatis betrachtet und — alles auf eine Fläche auftragend — ihn in Hauch und Bogen als Ausdruck göttlichen Willens begreift. Dadurch wird die von der Bibel und ganz besonders von Paulus hervorgehobene Unterscheidung von göttlichen und ungöttlichen Tatsachen verwischt. Das ist christlich redendes Heidentum. Aus diesem Relativismus wird der Versuch der modernen Leben-Jesu-Forschung verständlich, Jesus ganz vom Vorhandenen aus zu verstehen, während die Bibel, besonders Paulus, auf seinen „jenseitigen“ Ursprung das ganze Gewicht legt und „Christus nach dem Fleisch nicht kennen“ will. Daher auch die (unbewußte) Unberfrorenheit, mit der die Modernen alles was Paulus vom Gottesgeist aussagt, ohne weiteres auf das „sittlich-religiöse Bewußtsein“ anwenden,

während es Paulus offenbar dazu in Gegensatz stellt. So ist die neuere Theologie (nicht nur der Berufstheologen!) genötigt, wenn sie überhaupt mit Paulus will „etwas anfangen“ können, in jedem Punkt seinen Gedanken die Spitze abzubrechen, um schließlich nur noch die Platte des Liberalismus übrig zu behalten. Daneben hat man dann, in neuester Zeit, ein Karitätenkabinett für zeitgeschichtlich bedingte Spezialitäten und Absurditäten eingerichtet, das mit besonderem Stolz als Zeugnis für historischen Sinn den Kennern gezeigt wird. Dieser spielerisch-ästhetischen Paulusbewunderung und schulmeisterlichen Paulus-Zurechtstufung lehrt Barth entschlossen den Rücken. Es ist nicht „durch die Zeit bedingter Mangel an geschichtlichem Denken und geschichtlichen Kenntnissen“, sondern überlegene Gotteserkenntnis, daß Paulus Röm. 1 das Heidentum als Abfall von Gott hinstellt. Es ist nicht bloß die Selbstgerechtigkeit und der statutarische Charakter des pharisäischen Moralismus, den Paulus Röm. 2 „eigentlich meint“ mit seiner Vernichtung des moralischen Standpunktes; sondern Paulus „meint“ wirklich einen prinzipiellen Gegensatz zwischen „sittlichem Bewußtsein“ und Gottesgeist zu kennen. Die Gegenüberstellung von Adam und Christus Röm. 5 ist nicht eine seltsame Schulle des Juden Paulus, der „mit echt rabbinischen Sophismen“ sein „schlechtes Christusserlebnis sich theologisch zurechtlegt“ (Nr. 1 des Karitäten-Kabinettes!); sondern das Fundament, das stützende Gebälk, ohne das auch das hochgeschätzte 8. Kapitel mit seinem „herrlichen Gottvertrauen“ und seiner „reinen Geistigkeit“ in der Luft stünde.

Das alles wird nun aber nicht auf Grund eines geistlosen Inspirationsdogmas einfach behauptet — nach „altbewährten“ orthodoxen Mustern — sondern es wird, mit stetiger, unausgesprochener Berufung auf jenes göttliche Kesserbrot in uns, nachentwickelt, verstanden aus der Grunderkenntnis des lebendigen Gottes in Christus. Es wird die „jenseitige“ Voraussetzung, gleichsam die unterirdische Selsstruktur der sichtbaren Oberfläche bloßgelegt, ohne welche diese nicht zu verstehen ist. Da mag es manchem, der bei Kitzl die Gegensätzlichkeit von Glaube und Metaphysik gelernt hatte, etwas unheimlich zumute werden, wenn sich zeigt, daß Paulus (wie überhaupt die Bibel) „Metaphysik“ ist, von dem handelt, was „jenseits“ der Erfahrung, jenseits von allen psychischen Erlebnissen ist. Aber nun eben nicht — wie der ältere Idealismus meinte — logische Gedankenmetaphysik, sondern göttlich gehandelte und menschlich geschaut Metaphysik. Die sichtbare, geschichtliche Wirklichkeit ist nicht — wie der Historismus will — Inhalt und Norm der Gotteserkenntnis, sondern nur transparent der dahinterliegenden „jenseitigen“ Wirklichkeit. Die Erfahrungswelt ist gleichsam eine Horizontalebene, die der vertikale Lichtstrom göttlicher Geschichte schneidet. Die Schnittpunkte, die göttlich-irdischen Tatsachen, die Gottesstaten, sind nicht erklärbar aus dem, was links und rechts auf der Horizontalebene liegt, sondern aus dem, was hinter und vor ihnen in der Vertikalebene liegt, im Strom des göttlichen Geschehens. Die Erfahrungswelt hat Anteil am göttlichen Geschehen; aber es ist nicht a u s ihr, sondern aus dem „Anfang“ in Gott und aus dem „Ende“ in Gott zu verstehen, aus der in der „jenseitigen“ Ewigkeit liegenden Vergangenheit und Zukunft. Das ist die Metaphysik des Paulus, der Bibel.

Entscheidend ist diese „Jenseitigkeit“ dem psychischen Erleben gegenüber. Das ganze moderne religiöse Denken ist — um Barths Ausdruck zu brauchen — mehr oder weniger „pietistisch“. Es stellt auf die Erfahrung, das „persönliche Erleben“ ab. Der Schutzheilige der modernen Theologie und Repräsentant der modernen Frömmigkeit ist Schleiermacher, der den Inhalt des Glaubens aus dem Erlebnis der Gläubigen rekonstruieren wollte. Trumpf ist

die Religionspsychologie, die mit ihren feinen psychologischen Methoden Temperatur und Sättigungsgrad des religiösen Bewußtseins feststellt; auch der Prediger muß vor allem Psychologe sein. Und doch fallen alle diese psychologischen Bestimmungen außerhalb dessen, was Paulus und die ganze Bibel unter Glauben versteht. Für Paulus ist „Glaube“ das Ergreifen von etwas Objektivem, wobei die Art des Ergreifens gar nicht in Betracht fällt. Wo es wirklich — nicht nur in Gedanken, in der Einbildung — zu diesem Ergreifen kommt, da ist es immer dasselbe, und alle psychologischen Varianten beziehen sich nur auf subjektive Begleitumstände. Der Glaube ist „schlechtthinig“. Es ist das die Erkenntnis, die Luther aus ihrer langen Vergessenheit wieder ans Licht zog, — die Erkenntnis, durch die allein das sola fide verstanden werden kann — die aber nur zu bald wieder im intellektualistischen Mißverständnis der Orthodoxie, oder im emotionalistischen Mißverständnis des Pietismus verloren ging. Sie ist auch heute noch vergessen oder mißverstanden. Die Art, wie wir heute vom Glauben reden, als vom „persönlichen Erleben“, „kraftvoller“ oder „genialer“ oder „lebendiger“ religiöser „Persönlichkeit“, würde Paulus mit Luther rundweg als Werkgerechtigkeit tagieren. Es ist ein Abstellen auf die inneren Werke (die Luther im „Sermon von den guten Werken“ mit wunderbarer Klarheit vom zeitlosen Werk des Glaubens sondert), auf die Intensität, Wucht, Wärme und Beharrlichkeit des innern Erlebens, Bestimmungen, die alle das Wesentliche des Glaubens ebenso sehr verfehlen, wie z. B. Bestimmungen über die Aufmerksamkeit den Denkfakt als solchen verfehlen. Ich rechne es zu den höchsten Verdiensten Barths, daß er es gewagt — und gekonnt! — hat, dieses zeitlose, überpsychologische, „schlechtthinige“ Wesen des Glaubens wieder ins Licht zu rücken, und daß er allen Versuchungen zum Psychologismus, die für jeden modernen Menschen so groß sind, innamhaft widerstand. Die Überwindung dieses psychologischen Subjektivismus — z. B., um nur die Besten zu nennen, eines Johannes Müller oder Kittelmeyer — muß geschehen, so wertvolle Dienste er uns geleistet hat zur Befreiung aus einem öden Dogmatismus. Er ist, wie sein Partner, der religiöse Geschichtspositivismus, nur eine Uebergangsstufe zur Wahrheit, auf der man, bei Lebensgefahr, nicht stehen bleiben darf. Es geht ja nicht nur um „Theorien“ über den Glauben, sondern um das praktisch-tatsächliche religiöse Leben, wie es sich unter dem Einfluß des neuzeitlichen Geistes gestaltet hat; die Theologien sind mehr Spiegel als Erzeuger. Mit ihm rechnet Barth ab in den beiden sehr bedeutenden Kapiteln „Romantik“ und „Pietismus“. Auch hier handelt es sich einzig darum, daß Gott zu seinem Rechte komme den (innern) Werken gegenüber; die göttliche Objektivität gegenüber subjektiven Gefühlen und Mächenschaften; der göttliche „Geist“ gegenüber dem bloß-menschlichen „religiös-sittlichen Bewußtsein“; auch da wieder — im Kampf des Paulus und Luther — geht es um das eine: Gott oder „Welt“; Gott, der sich nicht mit „Welt“ will verwechseln lassen, sondern der als Er selbst, als Gott will zur Geltung kommen auch im Innersten seiner Schöpfung, im Menschenherzen. Auch die Rechtfertigung aus Glauben allein, das Soli deo gloria wird nur ganz verständlich von dem metaphysisch-eschatologischen Realismus aus, der mit einem Durchbruch der göttlichen Welt durch alle Relativitäten und Willkürlichkeiten der natürlich-menschlichen rechnet. Diese „jenseitige“ Realität als ein „Ergreifener ergreifen“ (Barth), auf die göttliche, unbewegliche Wertschätzung der Menschen abstellen, statt auf schwankende „Erfahrungen“, alles von dieser rettenden Gottesbewegung her verstehen, statt von innerweltlichen Gesichtspunkten aus und diese „unpraktische“, paradoxe und „absurde“ Haltung allen Versuchungen des natürlich-menschlichen Denkens und Wollens gegenüber entschlossen behaupten,

Hinzufügen / Wiederholen in Anhang?

— das ist der Glaube, der „rechtfertigt“ und zugleich erlöst; das ist der Akt, durch den der Mensch dem göttlichen Lebensbaum eingepfropft und in dessen eigene organische Lebensbewegung aufgenommen wird; durch den der Gemeinshaftswille, der Sozialismus, die Liebe aus einem Ideal und einer Forderung zu einer selbstverständlichen Neufassung und Tatsache wird. In diesem — gänzlich zeitlosen und überpsychologischen — Geschehen gewinnt das Gottesreich gleichsam einen neuen Haltepunkt in der Erfahrungswelt. Darum kann von einer weltflüchtigen Himmelsfreude ebensowenig die Rede sein, wie von einem diesseitigen „religiös-sittlichen“ Kulturoptimismus. Das Heil besteht darin, daß man der kosmischen Gottesreichsbewegung eingepflanzt wird — „auf Hoffnung sind wir gerettet“ — und darum erst recht den tiefen Gegensatz der unerlösten Welt zum Gottesreich empfindet, als eigene Not und Schande. Individuelle Seligkeit wäre — gottlos.

Der gleiche Realismus aber, der die Trennungen der Individuen aufhebt — eines Leibes Glieder — setzt auch die Trennungen der Zeit außer Geltung. Es besteht nicht nur Analogie oder ideelle Ähnlichkeit zwischen unserem und des Paulus Glauben; es ist der gleiche Fluß in den wir steigen, von dem wir getragen und belebt werden; derselbe Fluß mit derselben Bewegung und Richtung. Es braucht nicht einen komplizierten Apparat religionsgeschichtlicher und zeitgeschichtlicher Forschungen und Kenntnisse, um uns die „fremdartigen“ Gedanken des Römerbriefes „einigermaßen verständlich“ zu machen. Was Paulus sah, können und sollen auch wir schauen; sind seine Wahrheiten uns fremd, so ist daran nicht ihre „zeitgeschichtlich-antike Bedingtheit“ schuld, sondern unser Auge, das das Sehen in der dritten Dimension — in die „jenseitige“ Tiefe — verlernt hat. Es braucht deshalb auch keine Modernisierungskünste, um den Römerbrief auf unsere heutige geistige und religiöse Lage anzuwenden; was für Paulus gradaus oder links und rechts vom graden Wege lag, liegt auch für uns dort. Der Römerbrief wendet sich selber an, sobald er verstanden ist, sobald man aus einem bloß äußern, einem Wortverständnis, — zu dem uns die moderne Wissenschaft treffliche Mittel bietet — zum Sachverständnis durchgedrungen ist.

Inwiefern dies Barth im einzelnen gelungen ist, darüber wird sich streiten lassen. Die Durchforschung des neuentdeckten Landes ist jeweils eine Arbeit für Generationen. Das Entscheidende aber ist, daß endlich wieder einmal einer gemerkt hat, daß es eine dritte Dimension gibt, und zwar einer, der auch das Zeug hat, uns mitzuteilen, was man da sieht; daß er sich's angelegen sein ließ, endlich einmal das Vielerlei der modernen Fragestellungen beiseite zu lassen und den Zentralgedanken der Bibel auch wirklich zum alles beherrschenden Mittelpunkt zu machen: Die Erkenntnis der überweltlichen Reichsgottesbewegung, die in Jesus aus dem Verborgenen ins Sichtbare tritt und in ihm ihr Ziel enthüllt: Immanuel.

Emil Brunner.

Nachrichten.

Verbot der Benützung von Kirchen und Kapellen zu Truppen-Einquartierungszwecken. — Der „Schweizer Evangelist“, Wochenschrift für jedermann, herausgegeben von der Bischöflichen Methodistenkirche in der Schweiz unter Redaktion von Dr. R. Ernst Grob, Dausanne, und in Druck und Verlag der Christlichen Vereinsbuchhandlung Zürich, veröffentlichte in Nr. 25 vom 23. Juni 1917, Seite 393 unter „Redaktionelles“ folgenden auch für alle landes- und staatskirchlichen Behörden und Pfarrer bedeutsamen und wichtigen Passus betreffend „Benützung von Kirchen und Kapellen zu Truppen-Einquartierungszwecken“:

Auf eine Anfrage unseres Distriktsvorstehers in Bern, ob unsere Kapellen zu Einquartierungszwecken von den Truppen belegt werden dürfen, erhielt er von dem Generaladjutant der schweizerischen Armee folgende Zuschrift:

1. Aus einer Klage des Pfarrers von Ffione vom 4. Oktober 1915 und aus dem Berichte des Truppenkommandos hierüber entnehme ich, daß die Kirche von Ffione während der Dauer der Befestigungsarbeiten im dortigen Gebiet von Truppen beansprucht und erst wieder geräumt und für den Gottesdienst zur Verfügung gestellt wurde, als die Arbeiten fertig waren.
2. Derartige Benützung von Kirchen, welche die Ausübung des ordnungsgemäßen Gottesdienstes verhindert, ist eine direkte Gottesdienststörung und daher, jedenfalls im Friedensverhältnis, in welchem wir gegenwärtig noch sind, durchaus unstatthaft.
3. Es ergeht hiemit bestimmter Befehl, in Zukunft derartige mißbräuchliche Beanspruchung von Kirchen zu unterlassen.

Der Generaladjutant der Armee:
Oberstdivisionär Brügger.

In einem weiteren Schreiben der Generaladjutantur vom 17. April 1917 heißt es:

„Dieser Befehl gegen Gottesdienststörung betrifft nicht nur Kirchen, sondern auch Kapellen und Bethäuser, in denen regelmäßig Gottesdienst abgehalten wird.“

Wir geben von diesen Verfügungen den Predigern und Gemeindevorständen Kenntnis, damit sie gegebenen Falles auf diese Verordnung sich berufen können.

(Das gilt natürlich ebenso für Staats- und Landeskirchenlokale.)

Schweizerische reformierte Predigergesellschaft.

Betr. Behandlung der Thematata für die Anfang September 1919 in Basel tagende Versammlung ist die folgende Modifikation vorgesehen. Die Diskussion über das praktische Thema des 2. Tages: Kirche und Jugend soll von 4 Botanten eingeleitet werden und zwar von den Herren: Pfarrer D. G. Benz in Basel, Pfarrer Ch. Genequand in Versoix (Genf), Pfarrer Dr. phil. J. Weidenmann in Rezwil (Thurgau) und Pfarrer R. von Steyerz in Bern. Sektionsreferate und Protokollauszüge sind bis Ende Mai an den ersten dieser 4 Botanten einzusenden.

Das Zentralkomitee.

Bemerkung des Schriftleiters.

Zum Streit über „Religion und Leben und Kirchenordnung“ ist noch eine ganze Anzahl von Beiträgen eingegangen. Da es sich nicht nur um die besondere Angelegenheit der bernischen Kirchenordnung handelt, sondern um eine Frage von allgemeiner Wichtigkeit, so werden wenigstens einige dieser dankenswerten Einsendungen noch erscheinen. Aber ich bitte um etwas Geduld; zwischenhinein muß auch wieder anderes zu Worte kommen.

Personalnachrichten.

Neuenburg. Gewählt an die unabhängige Gemeinde von La Chaux-de-fonds, an Stelle des zurücktretenden Pfr. Henry-G. Moll: Pfr. Louis Perregaux, Agent der Jünglingsvereine in La Chaux-de-fonds.

Verantwortlicher Schriftleiter: D. Jakob Witz, Pfr., Helbstraße 17, Basel. **Mitherausgeber:** Max Hüetschi, Pfr. in Stettlen bei Bern und Walther Staub, Pfarrer in Weßikon. **Geschäftsstelle:** Buchdruckerei R. Dürrenmatt-Egger in Bern.